

Vom Landbub zum Globetrotter

Mit der Qualifikation für die Olympischen Spiele hat sich Stefan Kobel einen Traum verwirklicht. Dass er auch gleich noch als Medaillenkandidat nach Athen reisen würde, damit hat der Tösstaler nicht gerechnet.

Text: Christian Bigler

Unterlangenhard findet man auf keiner Schweizerkarte. Dafür ist der 200-Seelen-Ort trotz Junggesellen- und Armbrustschützenverein zu unbedeutend. In diesem Dorf, nicht weit von Winterthur entfernt und doch mitten auf dem Lande, ist Stefan Kobel gross geworden. Nach Unterlangenhard kommt er auch heute noch oft und gerne, um seine Eltern zu besuchen, Freunde zu treffen oder um zu „biken“. „Sport und Natur haben mich von Anfang an fasziniert. Der Wald, der Bach, die Tiere, das hat uns Buben interessiert“, schwärmt Stefan Kobel, den sie in der Langenharder Gesamtschule Köbi nannten. Die Sandgrube 100 Meter neben dem Elternhaus war ein Paradies. Da konnten „Köbi“ und seine meist älteren Kameraden klettern, herumspringen und Frösche fangen. Später spielten sie in der Sandgrube sogar Beachvolleyball.



Immer höher, schneller, weiter

Beachvolleyball spielt Stefan Kobel noch immer – nicht mehr in Sandgruben, sondern meistens auf dem Center Court, nicht umgeben von grasenden Kühen, aber von applaudierenden Zuschauern und tobenden Fans. Um die halbe Welt reist er mit seinem Teamgefährten Patrick Heuscher, um sich mit den Besten zu messen. Das tun sie ganz schön erfolgreich. Erstaunlich und beeindruckend ist die Entwicklung, die das Team Heuscher/Kobel in den letzten vier Jahren durchgemacht hat. Seit ihrem Entscheid, voll auf die Karte Beachvolleyball zu setzen, verbesserten sie sich kontinuierlich in allen Bereichen: Technisch, physisch und mental. „Ihre Stärke ist, dass sie keine Schwächen haben“, meint Markus Dieckmann, Deutschlands bester Verteidigungsspieler.

Medaillenkandidat für Athen

In dieser Saison standen Heuscher/Kobel bereits dreimal im Final und beim Turnier in Gstaad sogar ganz oben auf dem Podest. Das bedeutet Rang drei in der Weltrangliste und bringt mit sich, dass die Schweizer mittlerweile zum engeren Kreis der Medaillenanwärter gezählt werden. „Ich möchte in Athen einfach mein bestes Volleyball spielen“, meint Steff Kobel, „wenn es dann zu einer Medaille reicht – umso besser.“

Der Vollblutvolleyballer will sich aber keinen zusätzlichen Druck aufhalsen. „Wir haben lange für dieses Ziel geschuftet und sollten es jetzt auch geniessen“, findet er. Seit acht Jahren spielt er mit Patrick zusammen, seit acht Jahren sind sie sportlich aufeinander angewiesen. Das war nicht immer nur einfach, denn so gut sie sich im Sand ergänzen, so unterschiedlich sind sie neben dem Feld.

Zum Ausgleich Fische fangen

Den Ausgleich zum anstrengenden Turnierleben findet Stefan Kobel in der Natur. Fischen ist eine seiner Leidenschaften. Als Knabe habe er Stunden damit verbracht, Fische von blosser Hand zu fangen,

erzählt der Beach-Profi. Im Moment bleibt ihm dafür wenig Zeit. Turniere, Reisen, Trainings, Interviews – seine Freundin Dinah Kilchenmann sieht ihren Steff derzeit nicht allzu oft. Da sie selber auf der Tour mitspielt zeigt sie aber viel Verständnis: „Wir verbringen dafür die gemeinsame Zeit umso intensiver.“

Das Herz bleibt im Tösstal

Am liebsten wäre es Stefan Kobel, wenn alle Turniere in der Schweiz, gleich neben seiner Wohnung in Dübendorf stattfänden, obwohl er inzwischen gelernt habe zu reisen und es auch genieße, neue Orte kennen zu lernen. Von allen Reisedestination ist ihm Brasilien die liebste. Nicht nur die Art wie die Brasilianer Sport treiben, sondern ihre Einstellung zum Leben ganz allgemein, fasziniert ihn; abgesehen vom angenehmen Klima und der wunderbaren Landschaft. „Wenn ich irgendwo im Ausland leben müsste, dann in Brasilien“, meint der Zürcher.

Doch die Wurzeln sind noch immer tief im Tösstal. Um sich über den Winter fit zu halten trainierte „Köbi“ bei seinen ehemaligen Fussballkollegen mit. Bei der jährlichen Abendunterhaltung des Turnvereins Rikon ist Steff immer dabei. „Ich bin ein geselliger Typ“, findet Stefan Kobel, „eher schüchtern zwar, bis ich die Leute kenne, dann aber eigentlich für jeden Seich zu haben.“